5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle/S.

Nummer 183 — Halle, Donnerstag den 5. Juli — 1917

Beginnende Erschöpfung der russischen Offensive.

Noch ein Kriegswinter!

(W. T. B.) **Berlin**, 4. Juli. Pariser Journalisten, die Viviani nach seiner Rückkehr aus Amerika sprachen, erzählten: Erst im Frühjahr 1918 könne man mit amerikanischer Hilfe rechnen. Man müsse daher die öffentliche Meinung auf einen neuen Kriegswinter vorbereiten. Es soll deshalb zunächst das Vertrauen auf die Hilfe Amerikas kräftig gefördert, jedoch noch nichts darüber verlautbart werden, daß die verbündeten Regierungen tatsächlich beschlossen haben, den Krieg bis ins nächste Jahr fortzusetzen.

Wie's gemacht wird.

Aus Stockholm geht dem „Berl. Lok.-Anz." ein neuer Beweis zu, mit welchen Mitteln die Ententepropaganda in den neutralen Ländern arbeitet, um die Stimmung im Sinne der Entente zu beeinflussen. Ermutigt durch die Erfolge in Italien, Rumänien und dem Griechenland eines Venizelos, scheint die Entente jetzt eine rührige Tätigkeit in Schweden entfalten zu wollen, wo bereits eine in Ententesolde stehende Telegraphenagentur, Stockholms Telegrammbureau, vorhanden ist. Leiter dieses Bureaus ist ein gewisser Hjalmar Lundberg. Die schwedische Wochenschrift „Der Spiegel" ist in der Lage, ein Schreiben zu veröffentlichen, das Herr Lundberg von dem Chef des französischen „Aufklärungsbureaus für neutrale Länder" erhalten hat. Der Brief lautet nach der genannten Zeitschrift:

„Hochgeehrter Herr Lundberg!

Ihren Bericht von der Konferenz erhalten, bitten wir Sie, uns auf dem Laufenden zu halten. Was die mittelmachtfreundlichen Teile der schwedischen Provinzpresse betrifft, so dürfte sich hier ein dankbares Arbeitsfeld für Ihr geehrtes Bureau erschließen. Provinzblätter haben immer mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. So ist es wenigstens hier in Frankreich, auch in Friedensjahren. Ich vermute, daß es sich in Ihrem Lande ebenso verhält. Sie sollten, soweit dies noch nicht geschehen ist, sich in erster Linie mit solchen kleineren Provinzblättern in Verbindung setzen, von denen man annehmen kann, daß sie sich in solchen Schwierigkeiten befinden, um für eine kräftige wirtschaftliche Unterstützung äußerst dankbar zu sein. Was die Kosten für Ihre Arbeit in dieser Hinsicht betrifft, so brauchen wir wohl nur auf unser früheres Versprechen einer größeren monatlichen Unterstützung für Ihr wertes Bureau hinzuweisen. Gleichzeitig erlauben wir uns, darauf hinzuweisen, daß das Telegrammbureau in Christiania seine nützliche Tätigkeit in Norwegen schon seit mehreren Monaten ausübt.

In Erwartung Ihrer baldigen Antwort zeichnet mit größter Hochachtung

ges. Paul D. Gondré, Redakteur,
Chef des französischen Aufklärungsbureaus für neutrale Länder, Presseabteilung.

Die genannte Zeitschrift bemerkt hierzu: Lundberg, der zurzeit zusammen mit seiner französischen Frau für fein französisches Geld schwedische Gebirgsluft genießt, hat schon vor Antritt seiner Erholungsreise ein Verzeichnis über eine Anzahl von Zeitungen ausgearbeitet, die zu Versuchskaninchen bei der Neuorientierung der Entente im Zeichen der Behebung wirtschaftlicher Schwierigkeiten der schwedischen Presse ausersehen sind.

*

„Säuberung" der russischen Generalität.

Basel, 4. Juli. Nach dem russischen Militärwochenblatt „Rußki Inwalid" wurden die zwei bekannten Heerführer Sacharow und Kaledin verabschiedet, weil sie sich als Anhänger der alten Regierung erwiesen. Die Verabschiedung solcher Offiziere, die die Altersgrenze bereits erreichten, wird fortgesetzt. Es sind bisher 1400 Offiziere verabschiedet worden. Gegenwärtig ist der jüngste russische General 26 Jahre alt; es ist General Wesselomsky. Wegen des Verdachtes, Anhänger der alten Regierung zu sein, wurden die Generale Roop, Derenski, Kasnakow und Dragomirow degradiert und als gewöhnliche Leutnants an die Front gesandt.

„Regimenter vom 1. Juli".

Kopenhagen, 4. Juli. Der russische Ministerpräsident Fürst Lwow verlieh den Regimentern, die die Offensive ergriffen haben, die rote Fahne und den Namen „Regimenter vom 1. Juli". (B. z. A.)

Aus der Ukraine.

(W. T. B.) **Petersburg**, 4. Juli. Die vorläufige Regierung hat beschlossen, eine besondere Abordnung in die Ukraine zu entsenden, um sich über die Lage zu unterrichten. Die Abordnung wird sich aus volkstümlichen Persönlichkeiten und den Hauptvertretern der politischen Parteien und Vereinigungen zusammensetzen.

(W. T. B.) **Bern**, 4. Juli. Die „Times" meldet: Der ukrainische militärische Kongreß hat sich aufgelöst; seine Mitglieder sind zu den Truppenteilen zurückgekehrt.

(W. T. B.) **Berlin**, 4. Juli, abends. (Amtlich.) Weder im Westen noch im Osten größere Kampfhandlungen. Erfolgreiche eigene Fliegertätigkeit.

(W. T. B.) **Berlin**, 4. Juli. Während es an der französischen und an der Arras-Front am 3. Juli ruhig blieb, setzten an der Aisne-Front die Franzosen am Abend des 3. Juli neuerlich zu mehreren unglücklichen Gegenangriffen an. Nachdem das Artilleriefeuer tagsüber verhältnismäßig gering gewesen war, steigerte es sich gegen Abend und wuchs bis 10 Uhr zum Trommelfeuer an, dem Angriffe auf den linken Flügel der neuen deutschen Stellung bei Cerny folgten. Die angreifenden Franzosen brachen im Feuer zusammen. Aus eigenem Antrieb stießen zwei deutsche Kompagnien den Fliehenden nach und schoben an dieser Stelle die eigene Linie weiter vor. Ungefähr zur gleichen Zeit sollten sich weiter westlich am Boyelle-Rücken die französischen Gräben mit Sturmtruppen. Sobald dies die gegenüberliegende deutsche Grabenbesatzung bemerkte, brach sie aus ihren Gräben heraus, griff den zum Angriff bereitgestellten starken Gegner überraschend an und zerstreute ihn. Um Mitternacht versuchten die Franzosen einen neuen Angriff bei Cerny, der gleichfalls unter blutigen Verlusten scheiterte.

An der Ostfront ist in der ganzen großen russischen Zwangsoffensive bereits am 3. Kampftage eine Pause eingetreten. Die Rücksichtslosigkeit, mit der hier die russischen Divisionen unter Leitung englischer und französischer Offiziere in den Kampf getrieben wurden, stand den blutigen Methoden der zaristischen Heerführung kaum nach, ja übertraf sie womöglich. Die zahlreichen Gefangenen, die eingebracht wurden, waren froh, dieser Hölle entronnen zu sein. Uebereinstimmend sagten sie aus, daß Kavallerie bereitstand, um die Weichenden wieder in den Kampf zu treiben. Am 3. Juni stockte auf der ganzen russischen Front der Angriff. Lediglich bei Brzezany vermochten die Russen ihren Angriff zu erneuern. Das schauerliche Bild von der Frühjahrsoffensive 1916, wo die Angreifer regimentsweise fielen, wiederholte sich. Alles Einsichtsvolle, brach sie half den Russen nichts weiter. Bereits den Vormittag setzte auf die Stellungen nördlich der Bahn Brzezany—Tarnopol erneut starkes Feuer aller Kaliber ein. Gegen Abend griffen die Russen die Höhe von Brzezany an. Ein Russennest von Kompagniebreite war der ganze Erfolg der mit vielfacher Ueberlegenheit angesetzten Angriffe. Es ist jetzt größtenteils wieder geräumt. Eigene Vorstöße in die russischen Stellungen am Westufer der Zlota Lipa und bei Zwyzyn brachten Gefangene ein.

*

(W. T. B.) **Wien**, 4. Juli. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Brzezany wurden heftige Angriffe stärkerer feindlicher Kräfte blutig abgewiesen. Im Abschnitt südwestlich von Zborow haben die Russen nachts angegriffen.

Sonst auf allen Kriegsschauplätzen geringe Gefechtstätigkeit.

Der Chef des Generalstabes.

*

(W. T. B.) **Bern**, 4. Juli. Ueber die russische Offensive schreibt das Kopenhagener „Extrablad" vom 3. Juli, daß ihr kaum besonderes militärisches Interesse beizumessen sei. Ihr Schwerpunkt liege auf politischem Gebiet. „Die Offensive war notwendig mit Rücksicht auf die Alliierten, deren Forderungen bedrohlich scharf geworden waren."

(T. U.) **Lugano**, 4. Juli. Die Kommentare der italienischen Blätter über die russische Offensive kann man zusammenfassen in der charakteristischen Behauptung des „Secolo": Die Offensive rettete Rußland. Alle Petersburger Berichterstatter melden, daß dort die größte Begeisterung herrsche und der Einfluß der Friedensfreunde erheblich sinke. Obschon dies in der Presse nicht auffällig zum Ausdruck kommt, so sieht doch fest, daß die Italiener erleichtert aufatmen in der Hoffnung, daß durch die Offensive die Gefahr, die der Offensive an der Tiroler Front drohte, geschwunden sei.

*

(W. T. B.) **Sofia**, 3. Juli. Amtlicher Heeresbericht vom 3. Juli.

Mazedonische Front: An der ganzen Front schwaches Artilleriefeuer, das im Vardartal lebhafter war. Beim Dorfe Alieci Mah wurde eine griechische Infanterie-Abteilung durch unsere vorgeschobenen Posten verjagt. Wir machten Gefangene, die dem griechischen Regiment Nr. 2 angehören. Auf dem linken Ufer der unteren Struma Gefechte zwischen Sicherungstruppen. Bei Jenikoej wurde eine englische berittene Abteilung durch Feuer zerstreut. Der Feind ließ tote und verwundete Soldaten sowie Pferde zurück. In der Gegend von Bitolia wurden drei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Rumänische Front: Bei Tulcea Gewehrfeuer.

Fahnenflucht und Hinrichtungen.

Lugano, 4. Juli. Der sozialistische Abgeordnete Maffi forderte gestern in der italienischen Kammer bei der Beratung des Gesetzes für die Kriegswaisen, daß die Waisen der kriegsrechtlich erschossenen Soldaten und insbesondere derjenigen, die unter Anwendung des Standrechts nach dem System der Dezimation gerichtet wurden (d. h. von meuternden Truppenteilen wurde der 10. Mann erschossen), der Pension nicht verlustig gehen sollen, und fügte nach dem „Avanti" hinzu: Jawohl, ich spreche von denjenigen Ereignissen, welche hier bei ihrer Besprechung so furchtbares Grauen erregt haben. (Deutsche Kriegszeitg.)

Köln, 4. Juli. Die „Köln. Ztg." meldet von der Tiroler Front: Von den gefangenen Leuten aus allen Teilen Italiens wird übereinstimmend über die Zustände in Italien versichert: Die Unruhen von Fahnenflüchtigen auf Sizilien haben keineswegs aufgehört; die Regierung wird mit diesen Leuten nicht fertig. Dazu kommen noch meuterische Unruhen in Treviso und Neapel, wo die Lebensmittelknappheit steigt. Neuestens haben sich mehrere Tausend von Fahnenflüchtigen in den Abbruzzen verschanzt, ohne daß man sie bewegen kann, zur Front zurückzukehren. Die Bevölkerung unterstützt diese Banden mit den nötigen Lebensmitteln.

Der U-Boot-Krieg.

(W. T. B.) **Kopenhagen**, 4. Juli. Nach Mitteilung des Ministeriums des Aeußern ist der dänische Schoner „Sophie", von Island nach Schottland mit einer Ladung gefrorener Heringe unterwegs, am 23. Juni von einem deutschen U-Boot versenkt.

„National Tidende" zufolge trafen gestern abend die ersten beiden schwedischen Dampfer, die sich des deutschen Freigeleits bedienten, in Göteborg ein. Die Reise ist glatt verlaufen. Beide Schiffe sind mit Stückgut beladen.

(W. T. B.) **Stockholm**, 4. Juli. Nach „Stockholms Tidningen" meldet der schwedische Vizekonsul in Newcastle, daß der schwedische Dampfer „Germania", 1064 Tonnen, auf der Reise von Gotenburg nach Hull versenkt wurde.

Rotterdam, 3. Juli. (Eigene Drahtmeldung.) Der Hafen von Glasgow ist wegen Minengefahr gesperrt worden.

(W. T. B.) **Haag**, 4. Juli. Das Korrespondenzbureau meldet, daß infolge der neuen englischen Absperrmaßregeln in der Nordsee Schiffe, die durch die sogenannte freie Fahrrinne fahren müßten, bis auf weiteres nicht auslaufen dürfen.

Wie die Feinde ihre Luftsiege zählen.

(W. T. B.) **Berlin**, 4. Juli. Die in den schweren Luftkämpfen der letzten Monate von uns abgeschossenen und gefangen genommenen zahlreichen feindlichen Flieger erwähnen häufig im Gespräch, daß sie die vornehme Kampfweise der deutschen Flieger anerkennten, die nach den Erfahrungen der Feinde den Gegner im Luftkampf nicht töteten, sondern durch überlegene Flug- und Schießkunst einschüchterten und zur Landung zwingen wollten. Ein gefangener Flieger erzählte kürzlich, er habe ein deutsches Flugzeug abgeschossen. Es konnte ihm aber genau nachgewiesen werden, daß dies nicht der Fall war. Hierauf erklärte er, daß es auf der feindlichen Seite nicht als nötig angesehen werde, den gegnerischen Führer oder das Flugzeug glatt außer Gefecht zu setzen. Um Sieger zu sein, genüge es, ihn „zum Niedergehen gezwungen" zu haben. Dies stimmt überein mit den verworrenen Meldungen der Abschnittsfeuer der englischen Heeresleitung, worin sich die Zahl der angeblich abgeschossenen deutschen Flugzeuge aus driven down (niedergezwungenen), out of control (steuerlos niedergetriebenen) und destroyed (zerstörten) zusammensetzt. Auf diese Art ist es natürlich leicht möglich, jeden Monat erstaunlich hohe Siegesziffern zu errechnen. In scharfem Gegensatz dazu steht bekanntlich die Zählart der deutschen Heeresberichte, die nur solche Flugzeuge als besiegt zählen, die auf unserer Seite herunterkamen, demnach in unsere Hände fielen, oder über den feindlichen Linien einwandsfrei abgeschossen wurden oder nach Beobachtung unbeteiligter Zeugen brennend abstürzten oder zerschellten.

Zum Fliegerangriff auf London.

(W. T. B.) **Berlin**, 4. Juli. Die englische Zeitung „Observer" schreibt am 17. Juni: „Niemand sollte sich mit Protesten gegen Repressalien hervorwagen, der nicht selbst persönlich durch Luftangriffe gelitten hat. Es besteht jetzt eine übermäßigende, eine fast allgemeine Forderung nach Repressalien in einem Maßstabe, der weiteres Tonnelsmerk ähnlicher Art verbietet. Durch unerbittliche Konzentration, durch eine Reihenfolge von Angriffen können wir irgendeine deutsche Stadt ohne Rücksicht auf irgendein Kunstdenkmal, das sie enthalten mag, zerstören, und das sollten wir tun. Es ist schrecklich, daß es soweit gekommen ist, aber der Kaiser und seine Kriegerkaste haben den Würfel geworfen, und es bleibt uns keine Wahl."

Die Engländer wollen also die Wiederholung des deutschen Angriffes durch Vergeltungsmaßregeln verhindern. Obwohl der Angriff vom 13. Juni nach dem Eingeständnis zahlreicher englischer Zeitungen nur militärische Zwecke verfolgte, verlangt die englische Auffassung von der Kriegsführung, daß Gegenangriffe „ohne Rücksicht auf irgendein Kunstdenkmal" durchgeführt werden sollen. Durch heimtückische Zerstörung, Mord und Brandschatzung rächt sich gemeinhin ein Gegner, der sich sonst nicht wehren kann. Bisher war dieser Brauch nur bei unzivilisierten Völkerschaften verbreitet. „Observer" belehrt uns eines Anderen, falls wir es bisher noch nicht wissen sollten.

Neue Unruhen in Amsterdam.

Rotterdam, 4. Juli. Auf der Amsterdamer Insel Kattenburg fanden gestern abend neue Unruhen statt, wobei der Pöbel einige Lagerhäuser plünderte und für einige tausend Gulden Mais raubte. Militär und Polizei schritten ein, um die Ordnung wieder herzustellen, und mehrere Leute wurden erschossen. Auch am Neuen Markt kam es zu blutigen Zusammenstößen. Drei junge Leute wurden getötet, drei andere verwundet. Vorher hatte man zwei Läden, einen Holzwarenladen und einen Zigarrenladen, geplündert. Ein Ausschuß aus der Bürgerschaft richtete einen Appell an die wohlhabenden Klassen, eine Woche lang keine Kartoffeln zu essen, damit für die ärmeren Volksklassen mehr vorhanden seien.

(T. U.) **Amsterdam**, 4. Juli. Der Aufforderung der Führer der Arbeitervereine, als Protest gegen die Kartoffelnot einen Generalstreik von zweimal 24 Stunden zu organisieren, sind über 10 000 Arbeiter nachgekommen. In den Straßen ist es ziemlich ruhig. Soldaten patrouillieren durch die Stadt; gegen Mittag zeigten sich auch stärkere Patrouillen in der inneren Stadt. In der vorletzten Nacht sind 5000 Hektoliter Kartoffeln eingetreten, die zur Verteilung kamen. Die Kartoffelhändler wurden beim Transport der Kartoffeln von Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett begleitet. Es sind 5 Bataillone Infanterie, ein Husaren-Regiment und eine starke Abteilung berittener Gendarmen in Amsterdam angekommen.

Mißtrauensvotum gegen die österreichische Regierung.

(W. T. B.) **Wien**, 4. Juli. Ueber die heutige Sitzung der Deutschradikalen Partei wird parteiamtlich folgendes verlautbart: In der heutigen Sitzung der Deutschradikalen Vereinigung wurde nach eingehender Erörterung folgender Beschluß gefaßt: Die Deutschradikale Vereinigung erklärt, daß der von der Regierung gegengezeichnete und daher voll von ihr zu verantwortende Amnestieerlaß Wien mit großer Besorgnis für die Zukunft und mit Erbitterung erfüllt, da er insbesondere von den Tschechen als Beweis von Schwäche aufgefaßt und dadurch gegen das Staatsinteresse gerichtete Begehrlichkeit ins Ungemessene gesteigert wird. Die Deutschradikale Vereinigung kann dabei dieser Regierung kein Vertrauen mehr entgegenbringen und wird ihre Haltung dieser Regierung gegenüber dementsprechend einrichten.

Die feindlichen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 3. Juli, abends. Ziemlich starke Artillerietätigkeit bei St. Quentin, auf dem linken Maasufer und auf der Höhe 304 sowie in der Champagne, in den Abschnitten des Cornillet- und des Netterberges und östlich Couch-le-Château. Bei Patrouillenzusammenstößen machen wir Gefangene, darunter einen Offizier. An der übrigen Front verlief der Tag ruhig.

Englischer Heeresbericht vom 3. Juli, nachmittags. Nachts unternahmen wir erfolgreiche Streifzüge. Westlich Hargicourt und Neuport, wobei wir einige Gefangene machten. Südlich des Cojeul-Flusses griff der Feind unsere vorgeschobenen Posten an; er wurde vertrieben.

*

Das Urteil im Kupfer-Prozeß.

(T. U.) **Berlin**, 4. Juli. Frau Martha Kupfer wurde nach achtägiger Verhandlung vom Schwurgericht wegen Fälschung nichtöffentlicher Urkunden, wegen einfachen Bankerotts infolge unordentlicher Buchführung sowie Nichtziehung der Bilanz unter Zubilligung mildernder Umstände zu 2 Jahren 5 Monaten 3 Tagen Gefängnis verurteilt, wovon 5 Monate auf die Untersuchungshaft angerechnet werden. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden der Angeklagten nicht aberkannt.

Schärfste Strafen für Gefangenen-Sabotage.

Aus Anlaß der in der letzten Zeit festgestellten vielfachen Versuche von Kriegsgefangenen, das deutsche Wirtschaftsleben durch Zerstörung deutschen Eigentums — „Sabotage" — zu schädigen, mehren sich die Zuschriften, in denen Rechtsfälle erteilt werden, gegen Kriegsgefangene, die bei Ausführung solcher Verbrechen gefaßt werden, aufs strengste einzuschreiten. Von zuständiger Stelle werden wir darauf hingewiesen, daß von den Militärbehörden rechtzeitig die entsprechenden Maßnahmen angeordnet werden sind. Kriegsgefangene, die sich des erwähnten Verbrechens schuldig machen, werden auf das strengste, gegebenenfalls mit dem Tode bestraft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191707053/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Infolge Dunstes und der dadurch erschwerten Beobachtung blieb die Feuertätigkeit bis zum Abend gering; dann lebte sie in einzelnen Abschnitten bis zum Dunkelwerden auf. Nachts kam es mehrfach zu Erkundungsgefechten, die uns Gefangene und Beute einbrachten.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Oestlich von Cerny, am Ehemin des Dames, griffen die Franzosen nachts zweimal die von uns gewonnenen Gräben an. Beide Male wurden sie zurückgeschlagen. Die kampferprobten lippisch-westfälischen Bataillone stießen dem weichenden Gegner nach, schoben ihre Stellungen vor und machten eine größere Zahl von Gefangenen.

Auch westlich von Cerny und bei Craonne waren Unternehmungen von Stoßtrupps erfolgreich.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Besonderes.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

In Ostgalizien vermochten die Russen gestern ihre Angriffe nur bei Brzeziany zu wiederholen. Trotz Einsetzens frischer Kräfte kamen sie nicht vorwärts. In zäher Verteidigung und Gegenstößen hielten sächsische Regimenter ihre Stellungen gegen zahlreiche Angriffe und fügten dem Feinde hohe Verluste zu.

Im Abschnitt Koniuchy-Zborow starker Feuerkampf.

Die Tätigkeit der Artillerie war auch bei Brody und am Stochod zeitweilig sehr lebhaft.

An der übrigen Front keine größeren Gefechtshandlungen.

Mazedonische Front:

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Ueber Geleitzüge.

Zu den vielen angeblich unfehlbaren Mitteln, mit denen unsere Feinde der Vernichtung ihrer Flotten durch unsere U-Boote entgegenzuwirken suchen, gehört das Fahren ihrer Transportschiffe in Geleitzügen, in „Konvoys", wie der Engländer sagt. Die Vorteile einer solchen Einrichtung mögen dem Laien zunächst recht einleuchtend erscheinen. Man erblickt im Geiste ein auf engsten Abständen in fliegender Eile die Meere durchquerendes Handelsschiffsgeschwader, rechts und links, vorn und hinten bewacht von flinken Kreuzern, Zerstörern und U-Boot-Jägern. Was es einem U-Boot vielleicht gelingen, sich einmal an einen solchen Geleitzug heranzupirschen und ein Opfer zu ertassen, so sind sofort die mit allem modernen Vernichtungsmaterial, mit Suchantenn, Netzen und Wasserbomben ausgerüsteten Bewachungsfahrzeuge zur Stelle. Das U-Boot, wenn es auch der Vernichtung entgehen sollte, wird zu keinem zweiten Angriff kommen können, und der Geleitzug läuft schließlich mit geringem Verlust und mit Vorräten für Monate hinaus in den Hafen ein. Hat sich eine solche Vorstellung einmal festgesetzt, so scheint es dem Laien keineswegs unglaublich, daß, wie eine Liverpooler Zeitung uns mit den notwendigen und nützlichen Ausschmückungen auch schon weiterhin Entenblähter türkisch zu melden wußten, ein Geleitzug von etwa 70 Dampfern, natürlich amerikanischen, mit ungeheuren Getreidevorräten in England angekommen sei.

Daß es mit solchen Geleitzügen seinen Haken, und zwar einen recht „gewaltigen", hat, daß besonders die Meldung über das amerikanische Transportgeschwader in das Gebiet der „begrenzten Unmöglichkeiten" gehört, mögen nachstehende Ausführungen zeigen:

Jeder Seemann weiß, wie schwierig es selbst für einen Verband von völlig gleichgebauten Schiffen ist, in der einfachsten Form des Zusammenfahrens, in der Linie, den Zusammenhang zu wahren. Hierzu ist die sorgfältigste Ausbildung von Schiffsoffizieren und Mannschaften an Deck, an der Maschine und im Heizraum erforderlich, die sich nur in monatelanger ungestörter Arbeit in manövertüchtig eingeübtem Gewährten erreichen läßt. Befindet sich in dem Verband auch nur ein Schiff, das von den andern in seinen Fahreigenschaften abweicht, so steigern sich die Schwierigkeiten eines Zusammenfahrens logisch außerordentlich; besteht der Verband aus mehreren, in ihren Eigenschaften voneinander abweichenden Schiffen, so ist ein einigermaßen geschlossenes Zusammenfahren kaum noch denkbar, birgt vielmehr Gefahren ernstester Art in sich. Eine solche Verschiedenheit der einzelnen Schiffe eines Geleitzuges wird aber die Regel sein, denn der Handelsschiffbau hat bislang auf diese Gesichtspunkte naturgemäß keine Rücksicht genommen; die Zusammenstellung einer größeren Zahl gleichgebauter Schiffe mit gleichartigen Eigenschaften wird daher eine höchst schwierige, unter den jetzigen Umständen wohl hoffnungslose Aufgabe sein.

Da ein Geleitzug im gefährdeten Gebiete selbstverständlich mit der höchsten erreichbaren Geschwindigkeit fahren will, kann es diese nur auszuhalten, falls alle Schiffe die gleiche Höchstgeschwindigkeit besitzen. Ist dies nicht der Fall, so wird die Fahrt des langsamsten Schiffes maßgebend sein. Der für die schnelleren Schiffe hierin liegende Nachteil liegt auf der Hand.

Je geschlossener, d. h. in je kleinerem Abstand die Schiffe fahren, desto vorteilhafter ist dies zur Abwehr der U-Boot-Gefahr. Bei in jahrelanger Friedensarbeit ausgebildeten modernen Geschwadern beträgt der Schiffsabstand in der Regel 4—500 Meter. Für Handelsschiffe ist ein solcher Abstand ausgeschlossen, er würde bedeutend größer sein müssen; wir wollen, daß die englischen Geleitzüge aus etwa 1000 Meter Schiffsabstand zu fahren pflegen. Auch ein solcher Abstand erscheint noch als Wagnis, besonders bei Nacht, wo die Schiffe im Gefahrgebiet ohne Lichter fahren. Zu all dem tritt noch die Schwierigkeit beim Kurswenden eines unter Umständen recht weit gestreckten Verbandes. Welche Länge ein solcher Geleitzug unter Umständen erreichen müßte, ergibt die Erwägung, daß der samoe erwähnte amerikanische Getreidetransport, vom ersten bis zum letzten Schiff gemessen, soll 70 Kilometer bedeckt haben müßte. Nichts kennzeichnet besser die sinnlose Verlorenheit der englischen Presse als der Versuch, solche handgreifliche Ungeheuerlichkeiten in die Welt zu setzen. Ein solcher mit seiner kilometerlangen Rauchfahne bei höchstens 10 Seemeilen Geschwindigkeit sich einbewindender Heerwurm, der auf gerechnet 3½ Stunde gebrauchen würde, um einen beliebigen letzten Punkt zu passieren, hätte gewiß nur sehr geringe Aussicht, das Sperrgebiet unbemerkt zu durchqueren. Er würde die U-Boote im weitesten Umkreis herbeilocken, und deren Beute würde beträchtlich sein, denn es würde schon einiger Kreuzerabteilungen und Zerstörerflottillen bedürfen, um einen solchen Geleitzug einigermaßen zu schützen, und es würde „das beherrschende England" nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Engländer als seefahrende Nation sind wohl die nächsten dazu, die Unmöglichkeit, jedenfalls Unwahrscheinlichkeit, derartige Geleitzüge aufzustellen, zu erkennen; versuchen sie es trotzdem, beweisen sie Phantasie in Umfang zu setzen, so zeigt dies zu nicht geringem Teil, daß sie zu greifen gezwungen sind. Wie im vergangenen Jahre die Russen aus Mangel an kriegsbrauchbaren Waffen mit Stöcken gegen unsere Linien anrannten, so rüstet das lügengewohnte Inselreich seine Pressearmen nunmehr mit Unwahrscheinlichkeiten aus, nachdem die feinsten Presseinsinuationen der Verleumdung unbrauchbar und wirkungslos geworden sind gegenüber der ehernen Tatsache unserer U-Boot-Leistungen.

Aus Vorstehendem erhellt, daß die Geleitzüge nur einen recht bedingten Wert besitzen und verhältnismäßig am sicherer fahren, je kleiner die Zahl der Schiffe ist. Wie groß auch dann noch die Gefahr ist, bewirkt mit ziemlich durch unseren Admiralstab bekanntgegebene Leistung des Oberleutnants z. S. Klatt, der in ein und derselben Nacht südlich der Straße von Messina zwei stark gesicherte Geleitzüge angriff und in der kurzen Zeitspanne von nur 1½ Stunden aus dem einen aus der Dampfern bestehenden Zuge die beiden größten Bemannschaft, also 60 Prozent der Schiffe in die Tiefe sandte.

Das Gaukelspiel der militärischen Hilfe Amerikas für die Entente.

In Frankreich hielt sich die Kriegsstimmung nach dem Verluste der Frühjahrsschlachten hauptsächlich durch die Hoffnung auf die baldige militärische Hilfe Amerikas. Mit allen Mitteln wurde von der Regierung das Vertrauen auf diese Hilfe des neuen Verbündeten kräftig gefördert. So brachte die Regierung das Volk über die Enttäuschung wegen der verlorenen Frühjahrsschlachten hinweg.

Jetzt scheint es aber der französischen Regierung, Amerika und England schon unbequem zu werden, daß das französische Volk sich so fest auf eine baldige militärische Hilfe Amerikas verlässt.

Zunächst Amerika. U. a. erklärte vor einigen Tagen die „Newyork Times": „Es wäre zweckmäßig, unsere Verbündeten zu warnen, in kurzer Zeit zu viel von uns zu erwarten. Wir haben uns in Marsch gesetzt, aber unsere Bewegungen sind nicht überstürzt. Wenn wir so weit sind, werden wir unser Teil tun. Für den Augenblick aber können es sich die Franzosen nicht leisten, in ihrer Energie nachzulassen; sie müssen weiter kämpfen und die Hoffnung auf ihr Vertrauen auf uns. Wir können uns einstweilen nur vorbereiten."

In England sprach Churchill ähnlich. Dem Verhalten der Franzosen widmete er lebhafte Schmeicheleien, bestimmt, ihre Kampflust für den Augenblick zu erhalten. Von der amerikanischen Hilfe sagte er, daß sie nicht vor Sommer 1918 zu erwarten sei. Auch hier also eine Vertröstung auf später.

Auch in Frankreich mehren sich unter Regie der Regierung ganz allmählich die Stimmen, welche darauf hinweisen, daß man sich allerdings in Geduld fassen müsse, erst 1918 könne die Unterstützung Amerikas zur Tat werden. So bereitet die französische Regierung die öffentliche Meinung langsam auf einen neuen Kriegswinter vor.

Wie sieht es nun mit dieser amerikanischen Kriegshilfe überhaupt? Wie stellt sich vor allen Dingen England zu dieser Frage?

Es ist interessant festzustellen, was englische Zeitungen kürzlich im Anschluß an die von der englischen Admiralität veröffentlichten steigenden Schiffsverluste durch deutsche U-Boote ausführten. Sie wiesen darauf hin, daß ein Eingreifen Amerikas in den Landkrieg England nicht helfen könne, es werde zum Gegenteil die Knappheit an Lebensmitteln und Schiffsraum nur noch erhöhen, wenn die Vereinigten Staaten Truppen nach Frankreich schicken wollten. Die hierfür etwa nötigen tausend Schiffe würden zur Beförderung von Lebensmitteln und Gütern Verwendung finden müssen. Diese Berechnung ist zutreffend. In Frankreich ist die Zahl der erwarteten amerikanischen Truppen mehrfach auf 500 000 angegeben worden. Zur Beförderung einer solchen Truppenmenge ist ein Schiffsraum von etwa 4 Millionen Tonnen nötig. Es ist klar, daß diese Tonnage im Jahre 1918 recht nicht zur Verfügung stehen wird, wenn schon jetzt ihre Entbehrlichkeit für den Lebensmittel- und Gütertransport bezweifelt wird und wenn der Erfolg der deutschen U-Boote den Schiffsraumbestand verkleinert.

Das ganze englische Spiel ist leicht zu durchschauen. Die Hilfe Amerikas wird den Verbündeten vorgegaukelt, um sie durch den vierten Kriegswinter zu schleppen. Für sich selbst berechnet England aber schon jetzt, daß es zu dieser Hilfe nicht kommen soll. Und wenn es gegen Englands Interessen ist, so wird es zu dieser Hilfe nicht kommen.

Die amerikanische Hilfe ist es, mit der England den Gedanken an einen Zeitzug 1918, allerdings noch in zurückhaltender Form, allmählich in der Welt verbreitet. Es ist damit Glück haben wird und ob die Verbündeten Englands leichtfertig genug sein werden, dem Gaukelspiel zu folgen, muß abgewartet werden. Die französische Regierung allerdings scheint diesen verhängnisvollen Weg beschreiten zu wollen. Wir können abwarten.

Als Jagdflieger an der Westfront.

Eine Jagdstaffel ist eine mit den allerneuesten Kampf-Einsitzern ausgerüstete Fliegerabteilung. Sie liegt meist in der Nähe der Front.

Mit dem Morgengrauen erscheinen die kleinen Maschinen auf dem Platz. Die Monteure haben schon den Motor zu prüfen, und die Maschine wird dann als startfertig gemeldet. Die Flugzeugführer halten sich in dem auf dem Platz gelegenen Startshaus, welches zugleich Kantine ist, auf. Sie warten auf telephonischen Befehl, oder der Mann am Scherenfernrohr, welcher den ganzen Tag über den Himmel nach feindlichen Fliegern absucht, meldet auch die Ankunft von „Kommissen". Der Staffelführer gibt dann sofort den Befehl „Maschinen startbereit". Ein jeder Führer springt zu seiner Maschine. Die Monteure haben inzwischen den Motor anlaufen lassen. Schnell in den Pelzmantel geschlüpft, Sturzhaube und Brille aufgesetzt und rein in die „Kiste". (Kiste heißt die Maschine in Fliegerkreisen.) Noch die letzten nüchternen Fragen: „Maschine in Ordnung?" — Beide Maschinengewehre geladen?", dann Vollgas gegeben, und in wenender Fahrt verläßt die Maschine den Boden. Ueber dem Platze sammelt sich das Geschwader, schraubt sich hoch, und nun geht es dem Feinde entgegen.

Jeder sucht sich zunächst seinen Gegner aus; dann beginnt der eigentliche Kampf. Und nun kommt es bei dem einzelnen Mann darauf an, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und richtige Taktik mit einander zu vereinen und jeden günstigen Augenblick auszunutzen.

Es gibt viele Kampfarten. Eine, die die höchsten Anforderungen an die Nerven stellt, ist das Aufeinanderlosfliegen. In raidender Fahrt stürmen die Maschinen aufeinander los, jeder schießt aus den Maschinengewehren, was heraus will, und keiner will ausweichen. Schon oft ist auf diese Art ein Zusammenstoß vorgekommen; natürlich sind dann beide Maschinen zerschellt, hat doch jede Maschine 180 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Wer nun zuerst ausweicht, also eine Kurve macht, aber dann wieder flieht, ist im Nachteil. Sofort hat der andere Gelegenheit, hinter dem Gegner an seiner verwundbaren Stelle packen, denn da dieser allein fliegt, kann er nicht nur hinten her schießen. Es kommt dann auf seine Geschicklichkeit an, aber meistens nutzt kein Looping (Loop oder sonst ein Kunststück mehr, er ist eben erstiegen. Auch Schreiber erlebte einen solchen Fall. Was der Kampf begann, kam ein Zusammenstoß mit sich zu. Ich hab nicht aus, sondern stieß mein Maschinengewehr durchen. Als wir fast zusammen waren, machte der Tommy eine Kurve, daß er mir fast die Tragflächen wegriß. Ich hatte sofort seinen Trick erkannt, riß die Maschine herum und bekam ihn gut in mein Maschinengewehrfeuer. Wie er nun die Kugeln um die Ohren sausen hörte, verzichtete er allerdings Attraktionskünstlichkeiten, aber alles nutzte ihm nichts, ich sah ihm zu gut im Nacken. Plötzlich überschlug sich die englische Maschine. Den Kopf nach unten, wollte Tommy entkommen, aber ich war auf diese Weise schon ein paar mal geprellt worden und ließ nicht los. Als ich aufhörte zu schießen, kippte die Maschine wieder in die normale Lage und versuchte zu entkommen. Nach einer neuen aufgegeilten Schießerei montierte er oben ab das heißt, er verlor die Tragbedeckung, stürzte ab und zerschmetterte in unseren Linien.

Ist der Luftkampf vorüber, so wird zum Startplatz zurückgeflogen und die Meldung abgegeben: „Einen feindlichen Apparat Typ X. bei Y. in 3000 Meter Höhe abgeschossen." Dann spielte das Telephon nach dem betreffenden Ort, oder man setzt sich in ein Auto und fährt hin. Es muß natürlich genau der Name des Insassen des feindlichen Flugzeuges, die Nummer der Maschine und die Meter, welche sie hatte, und vor den und den Zeugen, welche den Luftkampf beobachtet haben, gehört werden. Bei uns muß eben alles genau stimmen, und erst wenn alle erforderlichen Belege vorliegen, wird unserem Flieger der Abschuß zuerkannt.

So vergeht ein Tag nach dem andern. An manchem Tag liegt man die ganze Zeit oben. Natürlich ist man froh, wenn hin und wieder ein „Allgemeiner" einsetzt. Ich bei, ein Regentag kommt, wenn nicht nur nähen die Maschinen nachgeleben bezw. ausgebessert werden, auch die Nerven der Führer und Monteure bedürfen mal der Ruhe und Erholung.

Polnische Urwaldbestände.

Ueber die Urwald- und urwaldähnlichen Bestände im Generalgouvernement Warschau wird in dem demnächst erscheinenden Handbuch von Polen u. a. folgendes mitgeteilt:

Der Urwald ist aus dem Generalgouvernement Warschau bis auf kleine Ueberreste verschwunden. In den Revieren Tajno und Orzysko des Kreises Szczuczyn haben sich in den großen Sumpfgebieten zwischen Pobr und Augustow-Kanal am Fuße hünenartiger Erhebungen Urwaldbilder von großer Schönheit erhalten. Trauben- und Stieleiche, Hainbuche, Eiche, Berg- und Flatterrüster, Spitzahorn und Waßholder, Winterlinde, Schwarz- und Weißerle, Birke, Espe, Wieser und Fichte mischten sich hier in allen Altersstufen und gleich trotzem Wuchs. Der Waldboden ist von einer reichen Flora bedeckt, zwischen der die dem Sturme zum Opfer gefallenen Urwaldriesen, modern. Die deutsche Forstverwaltung läßt es sich angelegen sein, diese eigenartigen Bilder aus der Vergangenheit, die für den Forstmann und Naturforscher von größtem Reiz sind, gegen jeden Eingriff der Wirtschaft zu schützen.

Urwaldähnliche Bestände sind im Generalgouvernement noch ziemlich zahlreich vorhanden. Sie zeigen die verschiedensten Altersklassen auf derselben Fläche und setzen sich im wesentlichen noch heute aus den Holzarten zusammen, die einst den Urwald gebildet haben, wenn auch der Anteil der besonders wertvollen Hölzer an der Gesamtmasse der Bestände jetzt geringer ist wie als früher. Die alten Laubholzbestände, die auf den besseren Böden überall mit Eiche, Hainbuche, Birke und Espe, im Süden auch mit Fichte und Weißtanne, im Nordosten mit Fichte gemischt sind, während auf den weniger guten Böden Espe und Birke als Mischholz auftreten und nur auf den geringsten Standorten jede Mischung fehlt, und der ursprünglichen Urwaldbestand noch heute nahe verwandt. Urwaldähnliche Bestände von besonderer Schönheit des Wuchses und der Zusammensetzung gibt es u. a. im Kreise Czenstochau bei Lelitz, Zagorze und Zwierzyniec, im Kreise Lukow und im Kreise Szczucyn.

Kriegsallerlei.

Französische Rechtsprechung.

Eines der jüngsten Urteile französischer Richter setzte selbst das an manchertei Ueberraschungen gewöhnte Publikum der Pariser Boulevardpresse in Erstaunen. Da es als eines der bezeichnendsten Beispiele für die merwürdige Rechtsauffassung der französischen Richter in der Gegenwart betrachtet werden kann, verdient der Tatbestand kurze Erwähnung. Ein Kanonier, so erzählt „L'Oeuvre", hatte in einem Zug eine junge Frau kennen gelernt und ihr sein Herz geschenkt. Er erzählte, daß er ganz verlassen auf der Welt sei, daß niemand ihm schreibe, niemand ihm Liebesgaben sende. Darauf erklärte die mitleidige junge Frau sofort, daß sie von nun ab als „Kriegspatin" für den armen Kanonier sorgen wolle. Als der Kanonier seinen ersten Urlaub nach dieser Abmachung erhielt, suchte er natürlich sofort die Kriegspatin auf. Er dankte ihr aber nicht für die Feldpostpakete, sondern forderte vielmehr in schroffstem Ton die sofortige Herzahe einer größeren Geldsumme. Als die junge Frau, begreiflicherweise erstaunt, zögerte, fügte der tapfere Krieger kurz und bündig hinzu: „Wenn ich das Geld nicht erhalte, erschieße ich Dich auf der Stelle". Darauf eilte die Kriegspatin, von Entsetzen erfaßt, zum Fenster, stürzte sich hinunter und starb an den Verletzungen. Der Kanonier wurde nun einem Kriegsgericht vorgeführt, und allgemein sah man der Verhandlung mit großer Spannung entgegen. Diese Spannung wurde aber dadurch, daß die Richter stellten fest, daß der Kanonier sich im Felde als ausgezeichneter Kämpfer bewährt habe und daß daher eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten als genügende Buße zu betrachten sei . . .

Isadora Duncans Verlegenheiten.

Isadora Duncan, die ruhelose Reklamehebin, hatte sich nach ihrem lächerlichen „politischen Debut" in Griechenland zur Abwechslung wieder einmal mit ihrer Tanzschule in Paris in der Avenue Maßena, im Hause des französischen Millionärlegers Noel, „anfässig" gemacht, wo sie für die Miete eines Stockwerkes 2500 Fr. im Monat zahlen sollte". Nun ist die alterslumelnde Barfüßerin aber plötzlich nach den Vereinigten Staaten ausgerückt, der Hauswirt hat ihre sämtlichen Möbel beschlagnahmt und eine Verurteilung Isadoras zu 10 421 Franks rückständiger Mieten erwirkt.

Hungerstreikstrafe in Rußland.

Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet aus Charkow folgendes: An den Soldaten- und Arbeiterrat ging eine Beschwerde seitens der Soldaten der Garnison Kursk ab, derzufolge am 20. Mai im Dorfe Grebenkiowka des Gouvs Bezirkes während des allgemeinen Gottesdienstes der Bauer Grigenko das Heiligenbild des Wundertäters Nikolai zerschlug. Der Attentäter wurde festgenommen und in das Gefängnis nach Summ abgeführt, wo Betreiben des Propstes und der Popen vom „Ausführungsausschuß" zum Hungerstreik verurteilt und das Urteil unter entsetzlichen Leiden Grigenkos vollstreckt. Die Soldaten verlangen eine genaue Untersuchung und Veröffentlichung der schandererregenden Vorgänge im Dorfe Grebenkiowka.

London von den Engländern selbst als Feitung bezeichnet.

Gegenüber den vielfachen Versuchen der englischen Presse, dem feindlichen und neutralen Ausland klar zu machen, London sei eine offene Stadt, und unsere Luftangriffe richteten sich nur gegen wichtige Zielpunkte, ist folgende Feststellung von besonderem Interesse: Nach einem Londoner Telegramm erklärte Lord Montagu im Oberhaus wörtlich: „Nach seiner Ansicht sei es absurd, London eine unbefestigte Stadt zu nennen. London sei Mittelpunkt für die Munitionsherstellung, und infolgedessen sei es ein auch Recht der Deutschen, London zu bombardieren."

Kriegshumor.

Der Teperteufel.

Gestern wurde in der Pfarrkirche zu St. Johann bei Hochzeit. Da das aufgeschlossene Kriegsmobilfräulein, mit Fräulein Helene von H., Tochter des Admirals und seiner Gattin, geb. N. geheiratet. Die beiden Pfiaten wurden durch einen Schutzmann am Wache geführt, wo ein Protokoll gegen sie aufgenommen wurde. Wünschen wir, daß man sie in eine Besserungsanstalt bringe, damit sie über die Stampfinaplatz der besonnenen Tat nachdenken können.

Der Kurier des Zaren.

Im Sommer 1864 reiste ich, in erstaßt Expedition Obersten im Juliheft des „Türmers", auf der Wolga von Kostroma nach Astrachan, wobei ich mehrere Tage lang mit einem russischen Kaufmann, Wischnjakow in regem mündlichen Verkehr stand. Weil damals große Spannung zwischen Rußland und England herrschte und ein Krieg in Aussicht stand, äußerte ich mich dahin, daß Rußland aus Geldmangel keinen mehrjährigen Krieg führen könne. Darauf lachte mir der Minister, daß ich nicht der angeborenen Sumpfen kenne, die im Portofolio in die Wagschale geworfen werden könnten. Zunächst meinte er damit die russischen Kirchen- und Klostergüter, die einen Wert von breitausend Millionen Rubel darstellen und über die der Kaiser mit einem Federstrich verfügen könnte, weil er bei Haupt der russischen Kirche sei. Dann seien noch die Beihungen des Zaren selbst da, welche größer seien als ganz Deutschland und einen Wert von zwanzigtausend Millionen besäßen! Auf meine verblüffte Frage, ja was denn der Zar dann noch eine so feine Zivilliste benötige, wenn seine Einkünfte sich auf so viele hundert Millionen im Jahre beliefen, lachte Wischnjakow und sagte, jetzt sie gleichen wohl, daß der Zar etwa 3 Prozent Einkünfte aus seinem Grundbesitz bezieht? Es sind aber in Wirklichkeit feine 2 Promille!" Als ich mich darüber wunderte, erwiderte der Minister mit pfiffigem Lächeln, daß eben in Rußland so eigentümliche Verhältnisse herrschen, daß kaiserliche Kronämter einen so verschwindenden Ertrag abwürfen. Wären diese zerstückelt und im Besitz einzelner Bauern, so würden sie allerdings nicht 20, sondern mindestens 600 Millionen im Jahre abwerfen. Ich verstand bies dahin, daß so viel gestohlen werde, daß dem Zaren schließlich nur jene Kleinigkeit übrigbleibe.

Bei einer Gelegenheit möchte ich an einen Mitteilung des Ministers wiedergeben, die uns geradezu jüdischen Staubsuche aus großes Interesse hat. Ich drückte nämlich mein Erstaunen aus, daß die Russen 1878 in San Stefano stehen geblieben waren, ohne Konstantinopel zu besetzen, was doch durch die eingelaufene englische Flotte nach meiner eigenen Erinnerungen nicht hätte verhindert werden können. „Ganz recht", antwortete Wischnjakow, „das ist eine eigentümliche Geschichte. Als der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (Vater des gleichnamigen heutigen Großfürsten) vor Konstantinopel erschien, war eben die englische Flotte im Begriff, die Dardanellen einzulaufen. Wenn der Großfürst nun Konstantinopel besetzte, was ja rückfürchtlich ohne Widerstand geschehen konnte, so hätten die Engländer sicher nach Einlaufen ins Marmarameer unsere Truppen beschossen, und dadurch wäre es zum Krieg mit England gekommen. Diese Verantwortung wollte der Großfürst nicht auf sich nehmen, deshalb fragte er beim Zaren an, was er nun solle. Er riefe hinzu, daß es keine Kriegs sei, man möge doch bei Gelegenheit eines Krieges mit England stoßen, denn dieses vermöge nicht Rußland einen einzuhalten, im Gegenteil, man könne dann der Frage eines Angriffes auf Indien näertreten. Und was das Geschwader des Admirals Hornby betreffe, so gebe es wohl ein Mittel, es unschädlich zu machen. Man könne die Russen auf der Donau beindlichen Torpedobootsflotten („Schutka" und anderes) verlegt nach Konstantinopel schaffen, dort ausmontieren und dann die abmunzigste und sicher in Sorglosigkeit vor Anker liegenden englischen Panzerschiffe in die Luft sprengen.

Dem Zaren leuchtete bies ein, und er gab Befehl, ohne Rücksicht auf einen Bruch mit England Konstantinopel zu besetzen. Und nun kommt das Eigentümliche. Der Bote, welcher den Befehl überbringen sollte, gab diesen erst nach zwei Tagen ab! Und da war es schon zu spät, denn bereits hatte Hornby vor Konstantinopel geankert, und der Zar war mittlerweile von anderer Seite beunruhigt worden, so daß er seine Weisung anderte und Gegenbefehl gab, der mit dem Beisungsbefehl zu gleicher Zeit eintraf." — Ich wunderte mich nicht wenig darüber und fragte, wie sich der Minister diese merkwürdige Verspätung des Boten erklärte? Er antwortete ausweichend, daß einerseits England niemals gefangen habe, wenn es sich darum handelte, durch Bestechung Großes zu erreichen, und andererseits kein Bote ihren verlorenen Geschäfte entgegend gemacht hätten, die ihn schwatzend machten. Auf meine weitere Frage, was das für Geschäfte gewesen seien und von welcher Seite, zuckte Wischnjakow die Achseln und meinte: „Es ist am besten, sich darüber nicht auszulassen."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191707053/fragment/page=0002